

Berlin ist nicht Bilbao

Leben statt Spektakel: Die Highlights der hauptstädtischen Architektur finden sich in Seitenstraßen

VON FALK JAEGER

Berlin setzte nie internationale Trends wie Paris während der Belle Epoque oder Chicago kurz vor 1900 als Wiege der Hochhausentwicklung. Und dennoch sind an der Spree immer Entwicklungen vorangetrieben und auf hohem Qualitätsniveau umgesetzt worden, denen internationaler Respekt gezollt wurde: sei es die Planung einer Industriemetropole des späten 19. Jahrhunderts durch James Hobrecht, sei es der Siedlungsbau der zwanziger Jahre. Aber auch die „kritische Rekonstruktion“ zu Zeiten der Internationalen Bauausstellung 1984/87 von Josef Paul Kleihues, der die Architektenelite der Welt zum Bauen nach Berlin lockte.

Drei Zimmer, Küche, Diele, Bad – dieses Einerlei muss nicht mehr sein

Noch nach der Wiedervereinigung machte Berlin mit Hauptstadtbau von sich reden, mit Fosters Reichstagskuppel, mit dem großen Wurf „Band des Bundes“ mit Kanzleramt und Abgeordnetenhauses von Axel Schultes und Charlotte Frank. In der Folge wurde viel gebaut, doch die großen Spektakel blieben aus. Stadtreparatur war angesagt, Wiedergewinnung der historischen Straßen- und Platzräume. Gestalterische Innovationen hat die zuständige Senatsverwaltung eher ausgebremst. Dennoch entstanden einige Hingucker wie das Ludwig-Erhard-Haus von Nicholas Grimshaw 1998, das Krematorium in Treptow von Schultes/Frank 1999 oder Norman Fosters Philologische Bibliothek der FU in Dahlem 2005.

Solch zeichenhafte Bauten sind seitdem nicht mehr entstanden, obwohl die Betonmischer auf Hochdruck laufen. Der Bürobau folgt dem Mainstream der Solidität und Langeweile. Neue Ministerien kommen „berlinisch“ daher, mit endlosen Reihen senkrechter Fensterschlitze wie an der Spree zurzeit üblich. Ein weltweit beachteter Großbau wird den Berlinern wohl erst wieder von Rem Koolhaas mit dem geplanten Axel-Springer-Campus an der Lindenstraße besichert. Kritiker halten deshalb die Berliner Architektur im internationalen Vergleich für rückständig.

Schlagzeilen und hinreißende Bilder aus London und Dubai, Singapur und Szechuan muss man freilich nüchtern betrachten, sagen sie doch herzlich wenig aus über die funktionalen, konstruktiven, nachhaltigen, stadtstrukturellen, soziologischen Qualitäten der gefeierten *signature buildings*. Wie aber steht es um die Berliner Architektur der ganz normalen Wohnungs- und Bürobauten im internationalen Vergleich? Zunächst mögen die in Paris, Rotterdam oder London erschaffender, oft unkonventioneller, unbekümmerter als die hiesigen erscheinen. Deren Qualitätsstandards aber würde hierzulande kaum jemand akzeptieren.

Wenn Klagen über Berliner Verhältnisse angebracht sind, dann sicherlich über den jüngsten Bauboom, der den Eindruck erweckt, dass überall in der Stadt ungezügelt Wohnungsbauten hektisch hochgezogen werden, in der Gewissheit, dass derzeit alles unbesehen gekauft wird. Die hohen gesetzlichen Standards sind Pflicht, aber die architektonische Qualität bleibt auf der Strecke. Man begnügt sich mit schematischen Grundris-



Auf Zickzack. Für die Pettenkoferstraße entwarfen Hastrich Keuthage Architekten einen Komplex mit 132 Wohnungen. Foto: Stefan Dauth

sen wie zu Zeiten des sozialen Wohnungsbaus in den sechziger Jahren, obwohl die Lebensentwürfe und Familiensituationen heute anders sind.

Dass sich Wohnungen ohne Freisitz nicht verkaufen, wissen die Investoren. Doch dass der Aufenthalt auf den wie Schubladen aus der Fassade gezogenen Balkonen mit Präsentiereffekt äußerst ungemütlich ist, merken die Käufer erst nach dem Einzug. Wenn sich in der Familienwohnung, deren Garderobe aus Kostengründen auf eine knapp meterbreite Nische geschrumpft ist, zur kalten Jahreszeit im Flur die Stiefel und Anoraks türmen, dann weiß der Kunde: Hier ging es nicht um durchdachte Grundrisse für die Bewohner, nicht um Baukultur, sondern nur um Profit.

Dabei muss sich beides nicht ausschließen. Auch hierfür gibt es in der Stadt zahlreiche Beispiele, realisiert von engagierten Architekten im Zusammenwirken mit Investoren, die ihre Aufgabe neben dem Geldverdiensten darin sehen, Lebensraum zu schaffen, qualitativvolle, flexibel nutzbare Wohnungen samt urbanem, kommunikativem Umfeld.

Für eine Baulücke in der Pettenkoferstraße zum Beispiel entwarfen Hastrich Keuthage Architekten einen Wohnhof mit 132 Wohnungen, der auf seine Nachbarschaft aus dem frühen 20. Jahrhundert mit einer voll verglasten Fassade antwortet. Deren Erker- und Balkonmotive interpretiert der Neubau mit Vor- und Rücksprüngen sowie stockwerkweise Versätzen und bringt damit gleichzeitig die differenzierten Wohnungsgrößen und Zuschnitte im Inneren zum Ausdruck. Die Wohnungen reagieren indivi-

duell auf jeweils unterschiedliche Ausichts- und Belichtungsverhältnisse, den Gartenhof oder die Dachterrassen. Man spürt die Zuwendung des Architekten und kann die Gedanken nachvollziehen, die er sich über jeden Winkel des Gebäudes gemacht hat.

Oder das erstaunliche, strahlend weiße Wohnhaus in der Waisenstraße, das man in diesem Büroquartier hinter dem Stadthaus nicht erwarten würde. Sieben Wohnungen hat

Architekt Sohrab Zafari auf dem komplizierten Grundstück in mehreren Baukörpern irgendwie in die Höhe geschachtelt, um allen Räumen möglichst gute Belichtung zu sichern. „Weiße Moderne“ könnte man es nennen, aus präzise geschnittenen

Kuben komponiert, wie es in Berlin sonst nur in Villenvierteln zu sehen ist.

Formale Verwandtschaft könnte man vielleicht mit den Wohnhäusern der Architekten Kaden + Lager (bis 2013 Kaden + Klingbein) sehen, die verschiedentlich in Pankow, Friedrichshagen, Mitte und Weißensee aus Baulücken herausleuchten. Die siebengeschossigen, differenziert gestalteten Häuser in Holzbauweise sind überregional viel beachtete technische Pionierbauten. Sie treten mit ihrer eleganten Erscheinung auch formal im jeweiligen Straßenzug in den Vordergrund.

Es sind vor allem Baugruppenprojekte, die mit innovativen Lösungen aufwarten,

weil die Bauherren eigene individuelle Bedürfnisse realisieren wollen. Und die sehen meist anders aus als das gefläufigen Drei-Zimmer-Küche-Bad-Einerlei. Mit solchen Projekten haben sich unter anderem zanderroth architekten hervorgerufen, etwa in der Christburger Straße, wo hinter einer abwechslungsreichen Ganzglasfassade jede Wohnung einen anderen Zugschnitt bekam.

Gleich fünf Berliner Projekte haben es in eine internationale Auswahl zu diesem Thema einer Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum geschafft, darunter das „Spreefeld“, bei dem sich 65 Bauherren zusammengeschlossen haben, um ihre jeweils individuellen Vorstellungen in drei achtgeschossigen Bauten am Spreeufer zu verwirklichen. Das von Silvia Carpaneto, fatkoehl architekten und BarArchitekten entworfene und von Die Zusammenarbeit moderierte Projekt hat inzwischen einige Bekanntheit erlangt. Es gilt als Musterbeispiel dafür, wie man sozialverträglich bezahlbaren Wohnraum schafft und eine lebendige Hausgemeinschaft entwickelt, die sich darüber hinaus auch noch offensiv in die Quartiersaktivitäten einbringt.

Auf dieser Ebene der Entwicklung besserer Wohnverhältnisse ist Berlin auf der Höhe der Zeit, auch international betrachtet. Wenn sich nun noch die überhitzte Konjunktur im Sektor Eigentumswohnungsbau etwas abkühlt und die Nachfrage kritischer nach mehr Qualität verlangsamt, ist man auf dem richtigen Weg. Berlin ist nicht Bilbao. Auf Spektakelbauten kann man getrost verzichten. Offenbar kommen die Touristen trotzdem in dramatisch steigender Zahl an die Spree.

Die krätzigste Krott

Nach 50 Jahren endlich zu lesen: Christine Lavants „Aufzeichnungen aus dem Irrenhaus“

Es ist nicht das geringste Verdienst der neuen Werkausgabe von Christine Lavant im Wallstein Verlag, noch einmal einen frischen, von früheren Nachworten und Kommentaren unverstellten Blick auf die Kärntner Dichterin und Erzählerin (1915 bis 1973) zu eröffnen. Ihre Lyrik zählt seit den frühen Fünfzigern zum eisernen Bestand deutschsprachiger Dichtung, von ersten Zeitgenossen bis in die jüngste Autorengeneration gelesen und herausgegeben, zuletzt vor der Werkausgabe in einer Reclam-Auswahl von Kerstin Hensel. Einer ihrer ersten Bewunderer war der Erzähler Hans-Erich Nosack, der 1962 in seinen Tagebüchern schwärmte: „Wenn ich Gedichte von der Kolmar, der Sachs oder der Lavant lese, sage ich mir, daß die das ja alles viel besser gemacht haben und daß es nicht nötig ist, nun auch noch dichten zu wollen.“

Ob die Tochter eines Bergmanns aus dem Lavanttal ihre Aura als lyrisches Naturtalent ihrer ländlichen Herkunft oder einer „Selbststilisierung zur reinen Naturbegabung“ (Beda Allemann) verdankt, kann dahingestellt bleiben. Ihre frühe Lese- und Rilke-Besessenheit verschwiegen sie nie und war selbst der Meinung, deswegen ihren eigenen Ton erst nach dem ersten Gedichtband

Als Lyrikerin ist sie längst berühmt. Nun wird auch ihre Prosa entdeckt

„Die unvollendete Liebe“ (1949) gefunden zu haben. Zuvor waren die beiden autobiografischen Erzählungen „Das Kind“ und „Das Krüglein“ erschienen. Ihren bleibenden Ruhm als Dichterin – zweimal der Georg-Trakl-Preis und der Große Österreichische Staatspreis – begründeten drei Bände der fünfziger und sechziger Jahre, „Die Bettlerschale“, „Spindel im Mond“ und „Der Pfauenschrei“. Endgültig kanonisiert hat sie ihr Landsmann Thomas Bernhard mit seiner postumen Auswahl „Gedichte“ in der Bibliothek Suhrkamp 1987. Und zwar unter Verzicht auf „das verlogene Weltfremdmärchen mit katholischer Talschlußromantik, das Gottbegehrene, das um sie bis heute immer verbreitet worden ist“. Das dürfte endgültig vorbei sein, seit auch Thomas Kling ihr nachrühmte, sie sei „weit mehr als eine ungefickte Alleinstehende“.

Schwerer als ihre Lyrik hatte es stets ihre Prosa, für Harald Weinrich „ein literarisches Ärgernis“ und für Arno Rußegger der „Rehabilitation“ bedürftig. Beide Einschätzungen datieren noch vor der Werkausgabe mit einem eigenen Band nachgelassener Prosa. Dazu zählen auch die Ende der Neunziger aufgefundenen „Aufzeichnungen aus dem Irrenhaus“. Bei Wallstein erscheinen sie jetzt in einer von Klaus Amann kommentierten, durchgesehenen Neuausgabe der Erstveröffentlichung. Dazu kommt ein wissenschaftlicher Apparat mit Glossar, Nachwort, Überlieferung, Quellen- und Literaturverzeichnis, fast so umfangreich wie der mit 87 Druckseiten schmale Text.

Anders als der Titel vermuten lässt, handelt es sich nicht um zeitgleiche Aufzeichnungen aus dem sechswöchigen freiwilligen Psychiatrie-Aufenthalt der Zwanzigjährigen nach einem Selbstmordversuch, sondern um eine fiktiv abgerundete Nacherzählung. Es war das die letzte ihrer drei frühen autobiografischen Erzählungen, von denen nur „Das Kind“

(1948) und „Das Krüglein“ (1949) erschienen sind, noch vor ihrem Lyrikdebüt „Die unvollendete Liebe“. Dessen Titel liefert vermutlich den Schlüssel zu dem verrästelten Schluss der „Aufzeichnungen“, für den es in ihrer realen Jugendgeschichte keine Entsprechung gibt: die geheime Liebe zu einem ahnungslosen älteren Arzt, der sie als „Primarius“ einer anderen Klinik als Kind behandelt hat. Sie nötigt ihn bei einer Wiederbegegnung zu einer grotesken „Erfüllung“ ihrer Obsession durch einen „furchtbar väterlichen Kuß“ auf die Stirn, für den er wegen seines Stockschnupfens eine „Schnupfenmaske“ anlegen muss.

Man kann diesen Schluss als Metapher für Lavants lebenslanges, schon als Kind betrogenes Bedürfnis nach Liebe und Zuwendung lesen. Auf dem Schulweg wurde sie als „blinde, krätzigste Krott“, im „Irrenhaus“ wegen ihrer Brille und Schreibversuche gehänselt, die ihr ein verständnisvoller Arzt gnädig erlaubt. Die Autorin hat sich zwar freiwillig einweisen lassen, um der häuslichen Enge und Vorwürfen wegen ihres Selbstmordversuchs zu entgehen, aber als Patientin dritter Klasse auf Gemeindegeldkosten ist sie der Willkür des Personals und Zudringlichkeit der übrigen Insassen wehrlos ausgeliefert. Um jede Minute Privatheit muss sie kämpfen, selbst beim abendlichen Bad. Diese Erfahrung schärft ihren Blick für die Machtverhältnisse des Hauses, in denen sie sich zurechtfinden und ihren klaren Geist bewahren muss, um der allgegenwärtigen Zwangsjacke und dauerhaften Hospitalisierung zu entgehen. Am Ende schafft sie es, als vermeintlich geheilt vorzeitig entlassen zu werden, obwohl sie sich noch immer vom Irrsinn ihrer Obsession bedroht fühlt.

Vielleicht zögerte Lavant deshalb zeitlebens, die „Aufzeichnungen“ zu veröffentlichen, obwohl ihr Verleger sie drängte und ihre Übersetzerin Nora Wydenbruck sich um einen britischen Verleger bemühte. Nach der Trennung von ihrem Mentor und zeitweiligen Lebensgefährten Werner Berg, die sie als „halbirrsinnig“ erlebte, entschied sie: „Die Aufzeichnungen aus dem Irrenhaus dürfen nicht gedruckt werden... Ich habe auf dieser Welt gar nichts mehr als meine Geschwister, und diese würden durch die Veröffentlichung peinlich bloßgestellt und ihre Ehen würden auch zerstört werden.“

Auch eine Rundfunkbearbeitung für die BBC, die Nora von Wydenbruck lanciert hatte, versuchte sie vor deren Tod 1959 noch vergeblich zu verhindern und die schon todkranken englische Freundin zur Rückgabe des Originalmanuskripts zu drängen. Das unterließ zum Glück, da Nora Wydenbruck es erst zurückschicken wollte, wenn Lavant verspräche, es nicht zu vernichten, sondern „eventuell im Nachhinein mit dem Vermerk ‚erst nach 30 (oder 50) Jahren zu veröffentlichen‘“ aufzubewahren. Es sei „die beste ihrer Prosaarbeiten“. Davon kann man sich nach mehr als fünfzig Jahren endlich überzeugen.

HANNES SCHWENGER



— Christine Lavant: **Aufzeichnungen aus dem Irrenhaus**. Neu hrsg. und mit einem Nachwort von Klaus Amann. Wallstein Verlag, Göttingen 2016. 140 Seiten, 16,90 €.

Schaufenster Berlin

Besuchen Sie unsere Bäderausstellungen!

Charlottenburg · Neue Kantstraße 4 · 030-30 30 79 24
Tempelhof · Tempelhofer Damm 177 · 030-71 09 67 36
Lichterfelde · Hindenburgdamm 56 · 030-74 07 19 08
Spandau · Seegfelder Straße 92 · 030-33 60 76 76
Tegel · Medebacher Weg 29 · 030-41 74 41 19
Großbeeren · Berliner Straße 96b · 033701-906 50
Erkner · Fürstenwalder Straße 8a · 03362-282 25

HORN Ihr neues Bad

Ihr neues Bad in 10 Tagen!

www.hornbad.de

KLEINANZEIGEN A-Z

ANTIQUITÄTEN/VERKAUF
 Antiquitätenhof Ließen 033745/50272

ANTIQUITÄTEN/ANKAUF
 Kaufe alte Ölgemälde, auch besch., Silber, Bronzen, Nähnäse, Schmuck, Uhren, Porzellan. Dr. Richter, 01 70 / 5 00 99 59

BRIEFMARKEN, MÜNZEN/ANKAUF
 Münzen und Briefmarken kauft Hadersbeck GmbH, Telefon: 29 49 13 90

ENTRÜMPELUNGEN, WOHNUNGS-AUFLÖSUNGEN
 Whgs.aufösungen, Sperrmüllabfuhr, Entrümpelungen, a. am Wo-Ende, 31802203

MASSAGEN
 Sanfte Massage privat, 030 - 26 55 41 32 Traumhafte Citymassagen am Kudamm! Auf zwei Etagen erstreckt sich eine märchenhafte Luxuose in sehr diskreter Atmosphäre und einem Spitzenkonzept! Martin-Luther-Str. 14 / Montag - Sonntag Mehr Eindrücke hier: www.libertyberlin.com

UMZÜGE, TRANSPORTE
 Whgs.aufösungen, Sperrmüllabfuhr, Entrümpelungen, a. am Wo-Ende, 31802203 zapf umzüge, 030/61061, www.zapf.de
 Auf dem Marktplatz der „Kleinen Anzeigen“ im Tagesspiegel können Sie jeden Tag mit überraschenden Entdeckungen rechnen. Meist bringt ein Telefonanruf Käufer und Verkäufer zusammen.

AMTLICHE BEKANNTMACHUNGEN

Geschäftsnummer: 60 VI 19/03 Datum: 21.07.2016

In dem Nachlassverfahren des am 02.05.1938 in Berlin-Charlottenburg geborenen und am 11.11.2002 in Berlin-Mitte verstorbenen, zuletzt Eosanderstraße 22, 10587 Berlin wohnhaft gewesenen **Karl-Heinz Behrendt** kämen als Erben in Betracht:

a) Renate Marga Behrendt, geb. am 26.01.1937, nachverstorben am 03.12.2012, vertreten durch Nachlasspfleger Rechtsanwalt Michael Oldenburg, Graf-Stolberg-Str. 1 – 3, 61462 Königstein am Taunus
 b) Frieda Else Wiebach, geb. Rumfeldt, geb. am 18.12.1914 in Landsberg (Warthe)

Es ist unklar, ob die Beteiligte zu b) den Erbfall erlebt hat. Sofern nichts Gegenteiliges innerhalb der Aufgebotsfrist nachgewiesen wird, wird davon ausgegangen, dass die Beteiligte zu b) den Erbfall nicht erlebt hat und somit nicht Erbin geworden ist.

Meldet binnen 6 Wochen nach Veröffentlichung niemand aus dem gesuchten Personenkreis seine Rechte unter genauer Darlegung des Verwandtschaftsverhältnisses beim hiesigen Gericht an, wird ein Erbschein ohne Berücksichtigung dieser Rechte erteilt werden.

Der Wert des Nachlasses beträgt: ca. 5000,- EUR.

Jetzt bestellen!

Aus einer Sammlung privater Filmaufnahmen und Fotos unserer Leser ist ein einzigartiger, ganz persönlicher Film entstanden voller individueller Momentaufnahmen und privater Blicke auf die Stadt, die so bisher noch nicht zu sehen waren. DVD, Laufzeit 45 Min. **19,95 €** | Bestellnr. 11506 **16,95 €** für Tagesspiegel-Abonnenten
 Preis inkl. MwSt., zzgl. 3,90 € Versandkosten.

TAGESSPIEGEL
www.tagesspiegel.de/shop
Bestellhotline (030) 290 21-520
 Askanischer Platz 3 (Anhalter Bahnhof), 10963 Berlin
 Öffnungszeiten: Mo.–Fr. 9.00 bis 18.00 Uhr
 Mit eigenem Kundenparkplatz!

Anzeigenannahme

Tel.: 290 21-570, Fax: -577
 E-Mail: anzeigen@tagesspiegel.de

Ihre Spende hilft unheilbar kranken Kindern!

www.kinderhospiz-bethel.de